

Predigt Joh 4,5–14, Schlosskirche Bonn, 22. Januar 2023

Michael Meyer-Blanck

Liebe Gemeinde,

wenn die Dinge lebendig werden, dann beginnt der Tag nach etwas Neuem zu schmecken. Wenn aus *Information lebendiges Wissen* wird, das das eigene Handeln aufschließt, wird alles anders. – Wenn aus dem eigenen *Geschick lebendiges Glück* wird, das die gesamte Aufmerksamkeit und das Empfinden erfasst, so dass es alles begleitet, dann beginnt das Dasein sich frisch und ermutigend anzufühlen. – Wenn aus der *gewohnten Religion lebendiger Glaube* wird, der die eigene Lebensgeschichte als Gottesgeschichte erfasst, so dass die alten Worte einen persönlichen Sinn bekommen, dann ist Epiphania, der neue Glanz auf den alten Dingen: „Die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt“ (1 Joh 2,8). – Wenn aus dem drohenden Tod die Verheißung des vollkommenen Lebens wird, dann geraten wir in den Wirkungsbereich des Evangeliums: Die Dinge werden lebendig, alles wird gut und voller Zusammenhang. In der Tiefe unseres Daseins lauert nun nicht mehr der Abgrund; denn dort begegnen wir der Güte Gottes, der Quelle wahren Lebens.

Die Ursprungsgeschichte dieser Erfahrungen ist der Text für die heutige Predigt, das Evangelium vom Jakobsbrunnen und der Frau aus Samarien bei Johannes im 4. Kapitel:

5 Jesus kam in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. 6 Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 7 Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! 8 Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. 9 Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – 10 Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. 11 Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? 12 Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh. 13 Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; 14 wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“; und tief ist jener Brunnen in Sychar in Galiläa, den der Erzvater Jakob einst seinem Sohn Josef gab und der immer noch Jakobsbrunnen heißt. Buchstäblich ist er 32 Meter tief; religiös lebt dort in der Tiefe der Vergangenheit das, was

einst Generationen gesucht und gefunden haben: Wasser und Leben für sich selbst und das Vieh; Geschichten, die das Leben deuten; und auch das Wissen um Gott in sonnenheißen Mittagsstunden und in mondhellen Nächten. Unten am Boden des Jakobsbrunnens befindet sich frisches, quellendes Grundwasser, „lebendiges Wasser“.

Jesus ist müde vom Gehen und ruht sich aus. Er hat Durst und bittet die vorbeikommende Frau aus Samarien, ihm zu trinken zu geben. Diese wundert sich über die Bitte des Juden Jesus und zögert. Von da an spielt das Trinkwasser im Fortgang der Handlung keine Rolle mehr. Der Brunnen als Stätte der erzählten Geschichten und der tiefen Weisheit wird zur Quelle des Lebens. Der Durst ist schnell gestillt, so dass Johannes gar nichts mehr davon berichtet; über Selbstverständlichkeiten spricht man nicht.

Was aber ist dann, wenn der leibliche Durst kein Thema mehr ist, weil er erst einmal gestillt ist? Was ist dann, wenn man genug Lebensmittel hat und genug zum Überleben, was ist dann mit dem *Leben*? Dann beginnt das Sehnen und das Suchen, dann kommt die Sehnsucht nach dem Leben im Leben. „Das kann doch nicht alles gewesen sein / Da muss doch noch irgendwas kommen Nein, / da muss doch noch Leben ins Leben – eben“ so dichtete der Liedermacher Wolf Biermann. Welches Wasser stillt den Durst nach Leben, wenn das Wichtigste erreicht ist? Wer sich eingerichtet hat in seiner Lebensweise, beginnt irgendwann so zu fragen. Die Dinge des eigenen Lebens sollen lebendig sein oder wieder lebendig werden. Die Arbeit soll eine Lebensaufgabe sein; das tägliche Essen und Trinken soll Begegnung mit der Natur sein und ein Feuerwerk der Sinne; und die eigene Liebe, sie sei herzklopfendes Begehren und tiefes Glück. Und Gott? Gott, der Geber und Hüter des Lebens, er soll sich schmecken lassen in allen diesen Dingen, er, der Lebendige, er sei in allem, was uns Leben gibt: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps 36,10).

Nach dem Durst kommt die Sehnsucht nach dem, was den Lebensdurst stillt. Und wer von diesem Wasser des Lebens trinkt, so Jesus zu der Samaritanerin, „den wird in Ewigkeit nicht dürsten“.

Freilich: Die Frau am Brunnen unterliegt erst einmal einem Missverständnis, so wie das für die Erzählfiguren im Johannesevangelium typisch ist; man denke nur an den klugen Nikodemus ein Kapitel zuvor. Die Frau denkt an ein Wunderwasser, an eine Art Dauerwasser, ein Superwasser, das ihr künftig den Weg zum Brunnen erspart, an ein Wasser für alle Lebenslagen. Man kann sie verstehen, die Wasser schleppende Frau, wenn man wie wir einfach den Wasserhahn aufdreht, ohne lange Wege machen zu müssen. Und eben doch versteht die Frau falsch.

Denn die Sehnsucht nach Leben, der Durst nach Erfüllung und Glück lässt sich nicht durch die einmalige Gabe eines Wunderwassers stillen. Auch der Glaube ist kein solches Wunderwasser. Manchmal denkt man ja so bei sich: Ach, mein Glaube ist einfach zu schwach und von Zweifeln durchsetzt; wenn ich nur einen richtigen Glauben hätte, dann wäre ich auch zuversichtlicher, heiterer und mutiger. Doch so einfach geht das nicht. Der Weg zum Brunnen muss immer wieder neu zurückgelegt werden. Die Weisheit der Tiefe erschließt sich erst beim langwierigen Schöpfen: „Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“, sagt Jesus in der Bergpredigt (Mt 7,7). Die Ruhe für die eigene Seele, über die Jesus zu den Mühseligen und Beladenen spricht (Mt 11,29) diese innere Ruhe gibt es nicht auf Dauer. Es gibt sie nur mit

Durst und Sehnsucht, mit dem erneuten Weg zum lebendigen Wasser. Tief ist der Brunnen der Weisheit.

In der Mitte des verlesenen Textes, unmittelbar vor dem Missverständnis der Samaritanerin, gibt Jesus aber nun noch eine Art Anleitung, wie man immer wieder zu dem Wasser des Lebens gelangt. Hören wir auf diese Stelle noch einmal genauer. Jesus sagt zu der Frau (V 10):

„Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und der gäbe dir lebendiges Wasser.“

Man kann in diesem Vers einen Weg zum Glauben, einen Lernweg ausmachen, wie ihn der Evangelist Johannes vorschlägt; früher hätte man in der Theologie von einer „Heilsordnung“, von einem „ordo salutis“, gesprochen. Dieser *ordo* enthält vier Schritte: 1. das Erkennen der Gabe Gottes und der Person Jesu, 2. das Bitten, 3. die Gabe und 4. den Erhalt lebendigen Wassers; kurz gesagt: *Erkennen und Bitten, Geben und Erhalten*.

Der *erste Schritt* ist dem Johannesevangelium besonders wichtig, und gerade dieser ist etwas aus der theologischen Mode gekommen: das *Wissen und Erkennen*. „Glauben ist nicht Wissen und Glauben ist nicht Fürwahrhalten“, so kann man es immer wieder hören. Das ist auch richtig. Aber eben auch nur halb richtig. Glauben ist auch Fürwahrhalten und Wissen: „Wenn du wüsstest“, „wenn du erkennst“, sagt Jesus zu der Frau. Das Wissen um Gott, die Unterscheidung des Vaters und des Sohnes von den Göttern und Heilsbringern dieser Welt ist nicht trivial. Wo ist Gott jetzt – und wo ist er ferne? O wenn wir in diesen Tagen doch nur besser erkannten! O wenn wir wüsstent! Allzu oft wissen wir nicht. Aber das wird nicht besser dadurch, dass wir das Wissen und Fürwahrhalten für irrelevant erklären. Streben wir also nach tieferer Erkenntnis.

Der *zweite Schritt* ist das Bitten: *Wenn du erkennst, wer der ist, der mit dir spricht, du hättest ihn...* Auch das Bitten ist etwas aus der theologischen Mode gekommen. Die Bitten in den Gebeten werden weniger – und wenn sie vorkommen, dann sind sie oft nach dem Muster „ach Gott, lasse uns doch das und das tun, weil es hilfreich und nützlich ist“. Dass man Gott, dass man Christus um etwas bitten kann, auf dass er es tatsächlich gibt, das aber ist das Grundprinzip des stärksten christlichen Gebetes, des Vaterunsers: eine einzige Bitte. Unser täglich Brot gib uns heute – und gib uns das lebendige Wasser, auf dass wir unseren Lebensdurst spüren und ihn stillen an der Quelle, die du selbst bist.

Der *dritte Schritt*, das Geben: *und der gäbe dir*. Nicht umsonst steht hier die Möglichkeitsform: das Geben ist möglich, wenn du erkennst und wenn du bittest. Die Gabe Jesu kommt also nicht automatisch. Erkennen und Bitten gehen – jedenfalls hier – voraus. Von Martin Luther ist bekannt, dass er oft stundenlang (und oft laut) betete – und das zur besten Tageszeit. Luther hielt das Bitten Gottes nicht für einen überflüssigen Zeitaufwand. Er ließ es sich das Wertvollste kosten, über das er verfügte: Arbeitszeit.

Schließlich das *vierte Moment*: *und der gäbe dir lebendiges Wasser*. Dieses Versprechen wird in Kapitel 7 dann noch erweitert: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Wenn wir das ins Alltägliche übersetzen: das Gute gewinnt an Eigendynamik. Es fließt weiter. Theoretisch gesagt: es gilt die Autopoiese des erfüllten Lebens. Das Wasser des Guten, Wahren und Schönen fließt weiter und breitet sich

aus. Tief ist der Brunnen der Vergangenheit und weit ist das Land des lebendigen Wassers.
Und wer da erkennt und bittet, dem wird gegeben werden bis ins ewige Leben.

Wenn der Durst zur Sehnsucht wird; wenn die Dinge lebendig werden, dann fällt der Glanz des Himmels in die tiefen Brunnen; dann ist Epiphanie: Denn die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt.

Amen.

Lieder:

69,1-4 (Eingang)

67,1-4 (vor Predigt)

66,1.7.8 (nach Predigt)

73,1-5 (zwischen Abkündigungen und Fürbitten)

421 (vor dem Segen)

meyer-blanck@uni-bonn.de